

#### 4. Die Königin Luise im Unglück.

Es gab im Jahre 1806 wohl keinen wahren Vaterlandsfreund in ganz Deutschland, der nicht mit tiefster Abneigung auf den Kaiser Napoleon geblickt und das Schlimmste von ihm erwartet hätte. Dieser Mann, der mit ungewöhnlichen Gaben ausgerüstet war, hatte zwar in Frankreich die Revolution völlig bezwungen und die Ordnung wieder hergestellt, aber den übrigen Ländern Europas war er um so gefährlicher geworden. In Italien, wo er seine größten Siege erfochten, hatte er mit der höchsten Willkür gewaltet, Fürsten ab- und eingesetzt, die Grenzen verschoben, Kunstschätze nach Paris schleppen lassen und in jeder Weise gezeigt, daß er nur seinen eigenen Willen als oberstes Gesetz anerkenne. Nachdem er sich selbst zum Kaiser gemacht, hatte er sogar den Papst bewogen, zu ihm nach Paris zu kommen, um ihn zum Herrscher zu salben. Als er dann Oesterreich 1805 bei Aussterkly besiegte und dessen Kaiser gezwungen hatte, um Frieden zu bitten, schloß er mit den kleineren Fürsten Deutschlands einen Bund, der Rheinbund genannt, wodurch diese zu gehorhamen Dienern Napoleons gemacht wurden. So ward Preußen allmählich seiner natürlichen Bundesgenossen beraubt und stand im Jahre 1806 fast allein dem französischen Kaiser gegenüber.

Immer erbitterter war in Preußen die allgemeine Stimmung gegen den gewalthätigen Nachbar geworden; eine große Partei, zu der die besten und edelsten Männer des Landes gehörten, suchte unablässig den König zum Kriege mit Frankreich zu drängen. Aber auch unter den Frauen, besonders unter denen, die zum Hofe gehörten, herrschten Zorn und Haß gegen den anmaßenden Emporkömmling; sie äußerten sich theils in Hohn und Spott, in verächtlichen Stachelreden und wegwerfenden Witworten, theils in frommem Schauer gegen eine übermächtige Natur, die alles Heilige und Reine, alle Tugend und Gottesfurcht zu bedrohen schien. Nur die Königin Luise war zu sanft und wohlwollend von Gemüt, um solchen bitteren Haß zu empfinden, und sie nahm zu viel Rücksicht auf ihren Gemahl, der bis zuletzt den Frieden zu erhalten suchte, um Gedanken zu äußern, die der König nicht theilte. Dennoch konnte ein Herz voll so warmer Menschenliebe wie das ihrige nicht gleichgültig bleiben gegen das Unglück, das durch die fortgesetzten Kriege Napoleons herbeigeführt wurde; waren doch befreundete Fürstenhäuser und benachbarte Staaten schwer dadurch betroffen worden. Mit tiefem Kummer sah sie jetzt den Krieg auch dem eigenen, geliebten Lande immer näher rücken; sie zitterte vor seinem schrecklichen Gefolge von Tod und Unglück, Armut und Verheerung und mußte doch zuletzt die traurige Nothwendigkeit anerkennen, dem Feinde den Krieg zu erklären.

Am 21. September verließ der König Berlin, um sich mit seiner Armee zu vereinigen, die zum Losschlagen bereit war; die Königin begleitete ihn. In einem verschlossenen Wagen, dem zwanzig andere folgten, von Soldaten